Lernen

Stand der Bildungsforschung

Über Erfolg oder Misserfolg von Bildung entscheiden nicht zuletzt die sozialen Bedingungen, unter denen Kinder aufwachsen. Ein neues Sonderheft der „Zeitschrift für Erziehungswissenschaft“ fasst den Forschungsstand zu diesem Thema zusammen. Herausgeber sind Kai Maaz und Marko Neumann vom Deutschen Institut für Internationale Pädagogische Forschung sowie Jürgen Baumert vom Max-Planck-Institut für Bildungsforschung. In dem Heft gibt es Beiträge aus Soziologie, Pädagogik, Psychologie und Ökonomie. Vorgestellt werden auch Förderinstrumente zum Abbau herkunftsbedingter Bildungsungleichheiten. (toe.)

Foto dpa

Gehen

Werbung für Auslandsstudium

Um Studenten für ein Studium im Ausland zu interessieren, veranstaltet die TU Darmstadt erstmals eine „International Week“, in der von morgen an Vorträge über Partneruniversitäten und Kontakte zu Kommilitonen, die außerhalb Deutschlands studiert haben, angeboten werden. Diese „Ländermesse“ findet im Foyer des Gebäudes S1/01, Karolinenplatz 5 statt. Sie gehört zur sogenannten Go-out-Kampagne, die die Universität bereits zum vierten Mal veranstaltet. Sie wird morgen um 14 Uhr am gleichen Ort eröffnet. „Unser Ziel ist es, Studierende früher und gezielter über die vielfältigen Austauschmöglichkeiten während des Studiums an der TU Darmstadt zu informiere“, sagt Jana Freihöfer, Leiterin des Referats Internationale Beziehungen. Ziel der TU ist, dass 30 Prozent ihrer Studierenden ein Studium im Ausland absolvieren. (toe.)

Beten

Prediger und Rockmusik

Foto AP

Mit aus Amerika bekannten Radiomessen, Fernsehpredigern und Online-Kirchen befasst sich an eine Vorlesungsreihe an der Mainzer Uni. Sie heißt „Religion and Media: Evangelicalism in the United States“ und wird angeboten vom Bereich American Studies. Zum Auftakt spricht heute Jana Weiß über den Prediger Billy Graham. Weitere Themen sind zum Beispiel die Rolle des Gebets für die Gruppenidentität und christliche Rockmusik. Die Vorlesungen beginnen dienstags um 14 Uhr im Philosophicum, Jakob-Welder-Weg 18. Das Programm ist unter „Veranstaltungen“ auf *www.uni-mainz.de* zu finden. (toe.)

Heilen

Mehr Kooperation mit Jerusalem

Die Universitätsmedizin Mainz und die Hebrew University Jerusalem wollen ihre Ende 2013 begonnene Zusammenarbeit verstärken und gemeinsam internationale Projektanträge zu immunologischen Fragen stellen. Kürzlich wurde ein entsprechender Kooperationsvertrag unterzeichnet. Der Wissenschaftliche Vorstand der Universitätsmedizin Mainz, Ulrich Förstermann, sieht die Kooperation als wichtigen Schritt, um die drittmittelfinanzierte Forschung in der Immuntherapie in Mainz zu stärken. Immuntherapien zur Behandlung von Krebserkrankungen zu entwickeln, ist laut der Mitteilung der Universitätsmedizin eines der Kernziele des Forschungszentrums für Immuntherapie. „Da auch die Hebrew University Jerusalem in diesem Forschungszweig exzellente Expertise hat, ist diese Kooperation für uns ausgesprochen vielversprechend“, so Förstermann. (toe.)

Zeige mir deinen Stil, ich sage dir dein Fach

Die Philosophen tragen Schlabberlook, die BWLer Polohemd und Sakko: Über den Kleidungsstil von Studierenden verschiedener Fachrichtungen gibt es viele Klischees. Doch stimmen sie?

Von Elisa Makowski

Lässig, ordentlich oder modebewusst: *Für die drei Studenten Niklas Fiedler, Philipp Fritz und Marwa Alsakloul ist ihr Stil Ausdruck der Persönlichkeit.* Fotos Patrick Sesliona

RHEIN-MAIN. Heute hat sich Philipp Fritz gar nicht einmal so schick gemacht. Normalerweise trägt er nicht nur ein ordentliches Hemd und eine gediegene Hose, sondern geht auch gerne im Sakko in die Universität. T-Shirt und Jeans, die Lieblingskleidung der Studierenden, lässt er im Schrank, dafür zieht er sich jeden Tag so an, als stünde die erste Arbeitsstelle schon vor der Tür: „Mein Grundsatz ist, ich ziehe mich nicht für das Studium oder den Job an, den ich gerade habe, sondern für den, den ich mal haben möchte.“

Fritz ist zielstrebig und karriereorientiert, und das unterstreicht sein Kleidungsstil. Unter seinen Kommilitonen fällt der 25 Jahre alte Student deshalb sehr auf. Fritz studiert im sechsten Semester Ethnologie an der Uni Frankfurt und steht kurz vor der Abgabe seiner Masterarbeit. „Ich bin der Exot unter den Exoten. Über die Ethnologen existiert das Klischee, sie kämen barfuß in die Uni. So ist es natürlich nicht, aber die Blicke meiner Mitstudenten verraten mir schon, dass ich ein bisschen anecke“, sagt Fritz.

Der Soziologe Ferdinand Sutterlüty, der an der Universität Frankfurt lehrt, bemerkt eine neue Entwicklung. Die Unterschiede zwischen dem Kleidungsstil der Studierenden verlaufe nicht mehr entlang der einzelnen Fachbereiche, sondern differenziere sich schon innerhalb der Studienfächer aus.

„Das Klischee, dass alle Geisteswissenschaftler einen saloppen Kleidungsstil pflegen, trifft nicht mehr zu. Die Studenten haben unterschiedliche Lebensentwürfe, und das spiegelt sich auch in den Klamotten wider“, sagt Sutterlüty. So beobachtet er, dass die Geisteswissenschaftler, die später einmal Karriere machen wollten, unauffälliger und angepasster aussähen.

Nach der Ausbildung zum Reserveoffizier bei der Bundeswehr hat Fritz Expeditionen unternommen. Fremde Luft zu schnuppern hat ihn so begeistert, dass er danach ein Fach studieren wollte, das seinem Interesse an anderen Kulturen gerecht werden würde. So ist die Wahl auf Ethnologie gefallen. Nebenbei arbeitet er als wissenschaftliche Hilfskraft am Exzellenzcluster der Goethe-Universität. Auch hier werde angemessene Kleidung erwartet, sagt Fritz. Verkleiden müsse er sich für seinen Job aber nicht. „Ich fühle mich im Anzug wohl, so wie sich andere gerne im T-Shirt sehen.“

Studieren ist das eine, das andere ist, wenn Absolventen auf Stellensuche gehen. Die Frankfurter Karriereberaterin Helga Krausser-Raether rät ihren Kunden, die ungeschriebenen Regeln der Branchen zu respektieren. „Wenn mir ein Kunde sagt, dass er sich zwar bei einer Bank bewerben will, seine Tattoos aber nicht verstecken möchte, ist das dem Beruf und seinen Regeln unangemessen.“ Wer einen Job haben wolle, müsse sich auch dem Kleidungsstil anpassen, meint die Personalberaterin. Wer dies nicht akzeptiere, habe es schwer, eine Stelle zu finden.

Auch Fritz findet, dass seine Kommilitonen mehr auf ihr Auftreten achten könnten – gerade angesichts der schwierigen Arbeitsmarktsituation für Ethnologen. „Auf offiziellen Veranstaltungen gibt es manchmal Studenten, die unangenehm auffallen, weil sie sich nicht angemessen anziehen. Ich kann nicht verstehen, dass sie es sich so schwermachen“, sagt der Ethnologiestudent.

Für eine Arbeit nach dem Studium würde Niklas Fiedler niemals sein Aussehen ändern. Der 25 Jahre alte Fiedler studiert Philosophie und Kunstpädagogik an der Goethe-Universität. Seine langen, blonden Haare hat er zu Dreadlocks geformt und locker nach oben geknotet. Er trägt schwarze Ohrringe, dazu Sneaker, kurze Hosen und T-Shirt. Gerade kommt er von einem Seminar. „Das Fach Philosophie zieht Menschen an, die individuell sind und sich nicht anpassen wollen“, meint er. Nicht alle fielen so auf wie er, fügt er hinzu. Philosophiestudenten kleideten sich sehr unterschiedlich, ihr Stil lasse sich nicht einer Richtung zuordnen.

Fiedler gibt nebenher Malkurse an zwei Grundschulen. „Für die Kinder sind meine langen Haare anfänglich interessant, aber nach kurzer Zeit ist das kein Thema mehr“, sagt er. An seinem Stil störten sich nur Konservative, sagt Fiedler, die sich aus Karrieregründen in einen Anzug zwängen. „Ich finde es oberflächlich, Leute nach ihrem Aussehen zu bewerten. Ich weiß, dass später etwas aus mir wird – und dazu brauche ich keinen Schlips. Ich trage die Dreadlocks, weil sie mir gefallen und sie zu mir gehören“, sagt er.

„Ein auffälliges Auftreten ist eine Botschaft“, erklärt der Soziologe Sutterlüty: Jeder kann wissen, was ich bin und was ich denke. „Mit unseren Klamotten drücken wir unsere Individualität aus, gleichzeitig aber auch, zu welcher politischen oder sozialen Gruppe wir gehören.“

Ob Anzug oder Dreadlocks – jeder Student ist frei, sich zu kleiden, wie er möchte. Deshalb gibt es auch keine Kleiderordnung an der Goethe-Universität. Dennoch kann es Ausnahmen geben, wie sich an der Universität Gießen gezeigt hat: Dort wurde einer Studentin verboten, mit einem Ganzkörperschleier, der nur einen Schlitz für die Augen offen lässt, an Veranstaltungen teilzunehmen. Und auch an der Goethe-Universität müssen Studenten sicherstellen, dass sie identifizierbar sind, gerade dann, wenn sie eine Prüfung ablegen. Ein Gesichtsschleier widerspreche der Prüfungsordnung der Goethe-Universität, erklärt ein Sprecher. Dies gelte jedoch nicht für religiöse Symbole wie das Kopftuch oder das Kreuz, die man nicht verbieten wolle.

Marwa Alsakloul studiert Biologie und weiß nicht, weshalb sie unter den Naturwissenschaftlern am Campus Riedberg mehr auffällt: weil sie sich gerne schön anzieht oder weil sie ein Kopftuch trägt. „Die meisten Naturwissenschaftler machen nichts aus sich und tragen nur Jeans und T-Shirt. Eine Muslimin mit Kopftuch und coolen Klamotten fällt da schon sehr aus der Reihe“, sagt die 22 Jahre alte Libyerin, die mit einem Stipendium in Deutschland studiert. Alsakloul liebt Mode. Sie trägt auffallenden Schmuck, ihr Kopftuch und der Kajalstrich sind im selben Türkis-Ton gehalten – alles ist aufeinander abgestimmt. In ihrem Kleiderschrank hat sie nicht nur ein Kopftuch, sondern mehrere, die sie mit unterschiedlichen Kleidungsstücken kombiniert.

„Der erste Eindruck zählt, deshalb ist mir mein Aussehen sehr wichtig. Meine Mitstudenten ziehen alles an, was ihnen unter die Nase kommt, das finde ich langweilig“, erklärt sie. Alsakloul sagt, sie sei religiös und eine moderne Frau. Deshalb trage sie das Kopftuch nach ihrem Geschmack – bunt und modebewusst. „Dennoch würde ich es niemals ablegen, um an einer deutschen Uni studieren zu dürfen. Das Studium ist mir wichtig, aber meine Religion ist mir wichtiger.“

Spenden sammeln in eigener Forschungssache

Ein Doktorand möchte für seine Promotion über Völkermord nach Kambodscha reisen – dafür bittet er im Internet um Geld

elma. MARBURG. Ein junger blonder Mann sitzt vor einem Bücherregal, wird gefilmt und redet in perfektem Englisch über seine Doktorarbeit. Er berichtet von dem Völkermord in Kambodscha und von seiner Forschung. Er bittet um Spenden, denn auf die ist er bei der Realisierung seiner Promotion angewiesen. Das knapp sechsminütige Video beendet er mit den Worten: „Ich wäre dir sehr dankbar, wenn du mich unterstützen würdest.“

Foto privat

Timothy Williams

Der junge Mann ist Timothy Williams, wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Marburg und Doktorand an der Freien Universität Berlin. Williams hat ein Stipendium und eine halbe Stelle, dennoch reicht das Geld nicht für seine Forschung. Deshalb will Williams einen Teil seiner Doktorarbeit über Crowdfunding finanzieren. Das heißt, er sammelt Spenden im Internet. Bis jetzt hat er 2220 Euro zusammen, bis Ende Juni sollen es 6000 Euro sein. „Es ist ja noch ein bisschen Zeit, ich bin optimistisch, dass es funktioniert“, sagt Williams.

Er will in seiner Promotion der Frage nachgehen, warum sich Menschen an einem Völkermord beteiligen. Es gibt viele Arbeiten zu diesem Phänomen, doch Williams stört an allen, dass ideologische Aspekte wie der Hass auf andere Ethnien im Mittelpunkt stünden. Das erkläre aber nicht, wie der Einzelne zu einem Mörder werde, erläutert er. „Mich interessiert, ob jemand Lust hat, zu foltern, Befehlsempfänger ist oder sich gar wirtschaftlich bereichern kann, wenn er an einem Genozid teilnimmt.“ Dazu hat Williams ein Modell entwickelt, das verschiedene Erklärungen zusammenbringen will.

Um es zu testen, will er nach Kambodscha reisen. Dort waren unter der Herrschaft der Roten Khmer zwischen 1975 und 1978 schätzungsweise zwei Millionen Menschen ermordet worden – sie starben an Misshandlungen, Krankheit oder mangelnder Ernährung. Williams will die Täter von damals interviewen, um zu verstehen, warum sie andere folterten und hinrichteten. Bei seiner Forschung ist er auf einen Dolmetscher angewiesen, der die Gespräche von Khmer ins Englische übersetzt.

Ohne Spenden aber kann Williams den Übersetzer nicht bezahlen. Deshalb hat er sich auf der Internetplattform Sciencestarter angemeldet. Wer dort zugelassen wird, muss beschreiben, weshalb er um Geld bittet, und ein kleines Video drehen, in dem er sich vorstellt. „Mein Spendenaufruf richtet sich vor allem an Menschen, die eigens an einem Forschungsprojekt teilhaben möchten“, sagt Williams. Derjenige, der zahlt, wird laufend über den Stand der Doktorarbeit informiert. Zudem bekommt er ein Dankeschön – ob einen digitalen Gruß, Gewürze aus Fernost oder einen Vortrag über die Doktorarbeit. Die Höhe des Geldbetrags bestimmt das Geschenk. Williams zeigt gerne eigenes Engagement, um sein Projekt zu bewerben. „Das Thema ist mir sehr wichtig, denn prinzipiell kann jeder zum Völkermörder werden. Ich möchte erforschen, wie wir künftig verhindern können, dass sich Menschen an einem Genozid beteiligen“, sagt Williams.

Schreckliche Erinnerung: *Schädel von Menschen, die in den siebziger Jahren unter dem Regime der Roten Khmer in Kambodscha ums Leben kamen. An den Genozid erinnert das Choeung Ek Memorial in der Nähe von Phnom Penh.* Foto Reuters

Thorsten Witt betreut Sciencestarter, die Crowdfunding-Plattform, über die Williams seine Promotion finanzieren will. „Sciencestarter eignet sich für Projekte, die klein sind und leicht kommunizierbar.“ Williams’ Projekt sei ein gutes Beispiel: Das Vorhaben, einen Übersetzer zu engagieren, passe nicht in die klassische Förderung – auf Sciencestarter habe es aber gute Chancen. Eine Alternative zur klassischen Förderung über ein Stipendium oder einen Antrag sei Sciencestarter aber nicht, sagt Witt.

Sciencestarter arbeitet überregional, Unikat dagegen will regionale Projekte fördern. Diese Crowdfunding-Plattform besteht seit Februar 2014 und wurde von der Universität Kassel und der Wirtschaftsförderung der Region Kassel gegründet. „Unikat richtet sich an Leute, die innovative Idee haben: eine Ausstellung, Naturkosmetik oder ein mobiler Schulgarten“, erläutert ein Sprecher von Unikat. Die Projekte müssten daher nicht immer wissenschaftlichen Anspruch haben – im Gegenteil. „Die Uni Kassel ist Gründerhochschule, wir wollen Menschen fördern, die kreativ sind. Das sind nicht nur Studenten.“

Crowdfunding ist nach dem „Alles-oder-nichts-Prinzip“ organisiert: Entweder bekommt Williams die 6000 Euro auf den Cent genau bis Ende Juni – oder er muss sich eine Alternative überlegen. „Wenn ich es nicht schaffe, müsste ich eventuell den Fokus meiner Promotion verändern“, sagt er. Darüber will der Wissenschaftler aber noch nicht nachdenken.

AUF EIN WORT

NIKOLAI GRÜNER, 19 JAHRE, FRANKFURT SCHOOL OF FINANCE AND MANAGEMENT

Würde gerne Russisch lernen

Was steht diese Woche an?

Ich studiere im zweiten Semester Management, Philosophy and Economics. Ich weiß aber noch nicht genau, was ich später damit machen will. Deshalb habe ich ein Bewerbungsgespräch für ein Praktikum bei Quadriga Capital. Damit will ich in die Finanzbranche hineinschnuppern.

Was gefällt Ihnen an Ihrem Fach, was nicht?

Wir lernen nicht nur ein Fach intensiv, sondern es geht darum, einen Überblick über die Ökonomie zu bekommen, gepaart mit Philosophie. Was ich nicht gut finde, ist, dass ich erst im dritten Semester eine Sprache wählen kann. Ich hätte gerne schon früher Italienisch oder Russisch belegt.

Was wollten Sie Ihrem Hochschulpräsidenten schon immer einmal sagen?

Ich würde mich bedanken, weil er mir kürzlich in der Kantine das letzte Mozzarella-Tomate-Panino übriggelassen hat.

Welcher Ort gefällt Ihnen an der Hochschule besonders?

Die Dachterrasse mag ich am liebsten. Von dort oben hat man den schönsten Blick auf das Gelände.

Welchen mögen Sie nicht?

Die Lernräume im Keller. Die sind zum Lernen einfach zu stickig.

Wo ist an der Uni der beste Ort zum Flirten?

An meinem Lieblingsort: auf der Dachterrasse, weil man da auf jeden Fall seine Ruhe zum Flirten hat.

Wie wohnen Sie?

Ich komme aus Frankfurt und lebe noch bei meinen Eltern. Dort bewohne ich ein eigenes Stockwerk mit meinem älteren Bruder. Freiheit und Vorzüge perfekt vereint.

Wie finanzieren Sie Ihr Studium?

Noch zahlt mein Vater meine Ausbildung. Ich habe mich jetzt für Stipendien beworben, weil ich ihm das Geld irgendwann zurückzahlen will. Nebenbei arbeite ich noch als Kellner und mache für ein Unternehmen Büroarbeiten von zu Hause aus.

Wo gehen Sie abends am liebsten hin?

Ins „Apartment“, das ist ein Club, der nicht weit von der Uni liegt. Dort gehen auch viele meiner Kommilitonen hin.

Was gefällt Ihnen an Frankfurt?

Ich finde, dass Frankfurt eine wunderschöne Stadt ist, die einem viele Möglichkeiten bietet.

Was mögen Sie an der Stadt nicht?

Mir kommen die Jugendlichen sehr perspektivlos vor. Ich beobachte oft rüpelhaftes Verhalten, was ich nicht mag.

Was möchten Sie nach Ihrem Studium machen?

Ich bin 2017 mit dem Bachelor fertig, danach möchte ich gerne erst einmal nach Südamerika reisen und Zeit für mich haben. Nach dem Gymnasium habe ich gleich angefangen zu studieren.

Aufgezeichnet von **Elisa Makowski**